

verweht. Vor etwa 800 Jahren schrieb der Bürgermeister Henrici aus Friedeberg: „Die Mauern des Kesselschlosses sind noch zu sehen und der Wallgraben ist noch deutlich vorhanden.“ Heute kündigt keine hohe Säule, kein kümmerlicher Baustein mehr von seinem Vorhandensein. Menschenhand und Wetter haben das Kesselschloß aus dem Landschaftsbilde herausradiert. Doch, unvergleichlich schön ist von ihm die Aussicht, noch weiter von dem Plateau des über ihm liegenden Geiersteins. In unseren Füßen Regensberg, ein Bergdorf in einem Kessel. Links, tief im Tal die Häuserzeile von Ullers-, Krobs-, Egelsdorf. Dahinter Friedeberg, Greiffenberg, der Greiffenstein mit seinen zackigen Mauer- und Turmresten, die Gebirgsbahn, auf der gerade — schneckenleich — ein langer Güterzug von Mühlseifen nach Rabishau kriecht. Dahinter Lauban, der Steinberg, die Landestrone. Links in dämmernder Morgenferne die Lausitzer Berge, die Friedländer Berge und des Jeschkens hohe Warte. Rechts in der Ferne die Kuppe des Grödigberges, das Boberfakbachgebirge, der Wolfsberg bei Goldberg. Hinter ihnen die schlesische Ebene. Mancher wohl- und altbekannte Berg als erhabener Schildbuckel auf ihr. Wer nennt all ihre Namen? Wir müssen Abschied nehmen, trotzdem es sich auf den durchwärmten Schieferplatten, die in der Sonne gleich flüssigem Silber glänzten, so gut ruhte. Vom Geierstein geht es abwärts, steil, stufenweise, hinab ins Queistal. Uralte Wetterfichten geben uns das Geleite. Windrauschen singt uns ein Wanderlied. An einer Waldschneise grüßt noch einmal die Geiersteinschuhhütte zu uns herüber und herab. „Auf Wiedersehen im Herbst!“ Dann führen uns die Haunbergwege zum Queistal, nach Flinsberg hinab. Bald grüßen uns einfache Waldhäuser, stolze Villen, türmige Logierhäuser, der Wunderbau des neuen Kurhauses. Wohlgepflegt zieht die weiße Dorfstraße durch den Kurort. Drunten steigt der evangelische Kirchturm, drüben — neuzeitlich errichtet — die Doppeltürme der katholischen Kirche, hart neben dem Kurhaus, empor. Das Wanderziel ist erreicht. Wanderrast. — Umblid. — Ausblid. — Heimkehr.

Plüschke, Lauban.

## Die Hussitenkämpfe in der Lausitz vor 500 Jahren\*)

Von A. Weber, Zittau

Ein halbes Jahrtausend trennt uns nunmehr von jenen Tagen, in denen die Kriegsscharen der Hussiten sengend und plündernd durch die lausitzer Lande zogen. Jahrzehnte hindurch haben jene Kriegswirren die Einwohner der Städte und Dörfer unserer Heimat in Angst und Schrecken gehalten.

Der Kampf ging um die Sache des Glaubens, der Religion, um die Freiheit des Geistes — ein Umstand, der uns heute die Ereignisse jener Zeit um so graufiger erscheinen läßt. Er ist ein bezeichnendes Merkmal für die dunkle Seite des Mittelalters. Dazu kam noch, daß sich hierbei der nationale Gegensatz zwischen Deutschen und Tschechen immer mehr hervorhob und ein weiteres zur Erbitterung der Kämpfe tat.

Johannes Hus, der Sohn eines böhmischen Bauern, eiferte, angeregt durch die Schriften des englischen Pfarrers Wiclif, als Prediger an der Bethlehemskapelle in Prag gegen die platzgreifende Verderbnis in der Kirche. Das trug ihm nicht nur eine Beschwerde der Geistlichkeit beim Papste in Rom ein, sondern auch den Bannspruch im Jahre 1410. Hus wurde aber von König Wenzel geschützt. Vier Jahre später begab er sich mit der Zustimmung freier Geleits des Kaisers Sigismund zum Konzil nach Konstanz, wurde aber dort verhaftet, und, da er sich den Forderungen des Konzils nicht unterwerfen wollte, im Jahre 1415 als Ketzer verbrannt.

Als nach dem Tode König Wenzels im Jahre 1419 Sigismund auch König von Böhmen werden sollte, verweigerten ihm die Anhänger Hus' die Anerkennung. Daraus entspannen sich die furchtbaren Kämpfe, unter denen auch die Lausitz schwer zu leiden hatte.

Die Sechsstädte hatten den Kaiser Sigismund als König anerkannt, das Ansuchen der böhmischen „Bundbrüder“ um Beitritt aber abgelehnt. Damit galt bei ihnen die Lausitz als Gegner ihrer Sache, und bald standen auch die Hussiten mit Heeresmacht an der Grenze. Im Jahre 1420 belagerten sie den Dybin, verbrannten die im Tale gelegenen Wirtschaftsgebäude des Klosters und einige andere Häuser der Gegend. Ein Einfall der Zittauer in Böhmen, der daraufhin unternommen wurde, endete mit deren Niederlage. Mit Grausen lesen wir darüber, daß die Hussiten den Gefangenen Hände und Nasen abschlugen und sie dann wieder in die Heimat entließen. Da auch die kaiserlichen Heere in Böhmen gegen die Hussiten keinen Erfolg zu erringen vermochten und die Gefahr für die lausitzer Städte immer mehr anwuchs, ging man ernstlich daran, die Städte auszubauen und zu festigen.

Im Jahre 1421 wiederholten die Hussiten ihre Aufforderung an die Sechsstädte, sich ihnen anzuschließen. Zum zweiten Male wurde sie abgelehnt. Man ging vielmehr mit dem Markgrafen von Meißen ein Bündnis ein. Im gleichen Jahre kamen einige Prager Domherren, die vor den Hussiten geflüchtet waren, nach Zittau und schlugen hier — bis 1437 — im Kloster den Sitz ihres Domkapitels auf. Dieser Umstand trug natürlich wesentlich zur Festigung des katholischen Glaubens in Zittau bei; auch in Görlitz predigte man scharf gegen die „verdammte Ketzerei“. 1422 verlangten die Geistlichkeit und der Kaiser einen besonderen Religionseid, um die Anhänger der katholischen Kirche fester zusammenzuschließen. Man gelobte dem Papste Gehorsam in Glaubenssachen und Beistand im Kampf gegen die Ketzer.

Den Sechsstädten hatten sich auch die Herren von Grafenstein, Roynungen — am Kalkberge bei Grottan gelegen — Friedland, Mühlstein, Wartenberg, Leipa u. a. angeschlossen. Auf einem Städtetage zu Löbau entschloß man sich zur Teilnahme an einem großen Feldzuge gegen die Hussiten unter Führung des Markgrafen von Brandenburg. Diese Kriegsfahrt brachte aber keinen Erfolg. Des öfteren erschienen nun, wie auch im nächsten Jahre, die Hussiten an der Grenze. Sie wagten aber nicht, in die Lausitz einzudringen, weil sie die Herren der genannten Schlösser, die noch immer kaisertreu waren, fürchten mußten.

Im Jahre 1424 zog der grausame Podjebrad mit einem starken Heere über das Gebirge, um den Burggrafen Donyu auf Grafenstein und das mit ihm verbündete Zittau wegen eines Fehdestreichts zu züchtigen. Die Stadt versuchte, den Angriff abzuwehren, jedoch vergebens. Ihre Kräfte waren der Übermacht des Feindes bei weitem nicht gewachsen, wiewohl jedes Haus in der Stadt seinen Mann stellte. Die Burg Karlsfried fiel; die Besatzung geriet in Gefangenschaft. Von den Zittauern wurden viele erschlagen und mehr als 50 gefangen. Einen Teil davon — 15 oder 16 — ließ Podjebrad verstümmeln und dann wieder in Freiheit setzen, die übrigen aber verbrennen. Schloß Karlsfried ging in Flammen auf. Auch in Grottan, Hartau und Oibersdorf wütete die Brandsackel und die hussitischen Mannschaften plünderten in den Dörfern.

Im August desselben Jahres richteten Hussitenscharen in der Gegend von Bautzen und Löbau großen Schaden an. Die nächsten Jahre brachten Raubzüge des Ritters Jan von Wartenberg auf Tollenstein in das Zittauer und Marienthaler Gebiet. Er war inzwischen, wie wohl auch andere Herren, zu den Hussiten übergegangen und fand scheinbar die unruhige Zeit zu der Austragung persönlicher Händel besonders geeignet. Seine Genugtuung verschaffte man sich nach damaligem Brauche dadurch, daß man